

Alexander Kluge

Unsere frühen Begegnungen waren wie kreisende Planeten. Wenn man zu Adorno zum Tee kam, zeigte er auf das Fenster zu dem Hinterhaus und sagte, da wohnt ein sehr begabter Lektor. Das war Enzensberger, das heißt, er wohnte genau auf der anderen Seite des Kettenhofwegs und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Suhrkamp Verlag. So ist Enzensberger schon mal sehr in der Nähe Adornos gewesen, und auch Habermas war ja zu dem Zeitpunkt Assistent bei ihm. Enzensberger war ein sehr wacher, rebellischer Geist, einerseits beim Stuttgarter Nachtstudio mit Alfred Andersch und Helmut Heißenbüttel verankert und in Frankfurt eben in diesem Kreis. Das Café, in dem alle verkehrten, lag achtzig Meter von seiner Wohnung entfernt und war etwas sehr Lebendiges, das es so in Frankfurt wohl nicht mehr gibt, und das mündete dann in 1962. Ich würde eigentlich Enzensberger wie auch Habermas, Günter Gaus, Gerhard Richter und viele andere einen 62er nennen, nicht 68er. Das liegt daran, dass er eine Generation älter war und die Erfahrung von 1945 sehr unmittelbar in sich trug. Er hat ja mal gesagt, die Wochen und Monate nach der Kapitulation waren die glücklichsten seines Lebens wegen der ungeheuren Freiheiten. Er war wie wir alle im Schwarzhandel tätig, eine kleine Jugend der Raubgesellschaft, und was die von den Trümmerfrauen geputzten Backsteine für den Wiederaufbau waren, waren die Ideentrümmer für die 62er. Besitz ging verloren und wurde jetzt neu hergestellt und zwar auf der Kinderebene, spielerisch, aber ernsthaft spielerisch. Tatsächlich war das eine prägende Zeit, in der er unzählige Projekte und Erfindungen machte, sodass er für sein ganzes Leben ein Programm für uns im Kopf hatte, das zum Teil noch immer seiner Ausführung harrt. Das kommt aus dieser Zeit. Es ist eine Generation, die gewissermaßen die Adenauerzeit verließ, mit dem Elan des Aufbaus noch in den Adern; das wanderte in 1968 ein, und zwar auch kritisch; auf einer Versammlung des SDS sitzt er in Jeans seitlich, und wenn er redet, geht er schnell auf die Tribüne, macht eine sarkastische Bemerkung, geht wieder an seinen Rand und setzt sich. Er ist kritisch, nicht so schädlich, aber interventionistisch, das heißt, er baut sich nicht auf. Was mir am meisten an ihm fehlt, kann man im Film „Auf Messers Schneide“ über sein Geburtsjahr 1929 sehen, den ich mit ihm gemacht und auf der Website des Suhrkamp Verlags eingestellt habe. Er ist der Hauptsprecher darin, und dieses Jahr ist ja sehr eigenartig; sein Geburtsjahr und auch das von Habermas ist das kälteste seit 120 Jahren mit einmal minus 42 Grad, dann der Blutmai, und die ganze Zeit über bis Oktober, November weiß keiner vom Schwarzen Freitag, der dann all das Misstrauen sät. Hitler hätte zu diesem Zeitpunkt noch besiegt werden können durch sagen wir mal 40000 Erwachsenenbildner, er hatte in Sachsen und Mecklenburg-Schwern gerade mal vier Prozent. Diese ganzen Dinge des Geburtsjahrs, die sein Leben prägten, haben wir im Film gemeinsam noch einmal aufgerührt.

Protokolliert von Stefan Trinks.

Der Autor, geboren 1932, ist Schriftsteller und Filmmacher.

Ulla Berkéwicz

Er hat staunen können wie nur einer und lachen können über sein Staunen oder nicht lachen, eher staunen, dass er staunen kann. Das meiste, was ich sonst weiß, wissen die anderen auch. Ich bin traurig drüber, dass ich nicht mehr sehen kann, wie er staunt.

Die Autorin, geboren 1948, ist Schauspielerin, Schriftstellerin und Aufsichtsratsvorsitzende des Suhrkamp Verlags.

Lutz Seiler

Hans Magnus Enzensberger: Das von ihm eingerichtete „Museum der modernen Poesie“ ist noch immer ein Handbuch für die Schreibwerkstatt – da steht es im Regal, unzählige Male aufgeschlagen, viele der Autoren habe ich zuerst dort gelesen, William Carlos Williams, Rafael Alberti, Octavio Paz. Nicht weniger wichtig waren Enzensbergers Essays zur Unbedeutetheit des Gedichts. Die übliche Klage über die mangelnde Wertschätzung der Poesie ließ er nicht gelten und sah gerade in der fehlenden kommerziellen Verwertbarkeit das utopische, anarchische Potenzial des Gedichts, sein Alleinstellungsmerkmal. Fehlende Gewinnerwartung als ein Moment der absoluten Freiheit, die jeder, der Gedichte schrieb, geschenkt bekam.

Der Band „Erinnerung an die Zukunft. Poesie und Poetik“ war auch im Osten erschienen, 1988 bei Reclam in Leipzig, ein kleines Taschenbuch aus grauem Papier, so schlecht, dass einem die Augen schmerzten und sich ein Löschblattgefühl auf der Zunge einstellte beim Lesen – aber der Text: voller Anstreichungen, ein Fenster zur Welt. Außerdem die gute Nachricht von der Enzensbergerschen Konstante, die besagt, dass in jeder Sprachgemeinschaft ohnehin nicht mehr als 1354 Leserinnen und Leser anspruchsvoller Lyrik existieren – eine seltene Spezies, ein Geheimbund, eine Kohorte, der man schon deshalb gern angehören wollte, weil er, Hans Magnus E., ihr Sprecher war. (Wer könnte es jetzt sein?)

Gesehen habe ich Enzensberger erstmals in einem Film über Peter Huchel, wo er behauptet, die Schriften Adornos erst über die Lektüre früher Ausgaben von Huchels Ostberliner Zeitschrift „Sinn und Form“ kennengelernt zu haben – er sagte das ganz sanft, dazu sein spöttisches Lächeln, dankbar für die Gelegenheit, den Westen schlecht aussehen zu lassen. Einmal, bei der Feier zum Umzug des Suhrkamp Verlags von Frankfurt nach Berlin, haben wir länger miteinander gesprochen – über Berlin im Jahr nach dem Mauerfall, über seine Zeit in Skandinavien und den „Schwedischen Herbst“, der seinen Band „Ach Europa!“ eröffnet – ein prophetischer Text, blickt man heute auf Stockholm, wo ich gerade sitze, während ich diese Sätze schreibe, und den „Herbst“ noch einmal lese: „Ich fing an, überall das Verdächtige und seine Wiederkehr zu wittern, den modrigen Geruch einer allgegenwärtigen, sanften, unbittlichen Pädagogik.“

Mein Lieblingsbuch von HME: „Der kurze Sommer der Anarchie“, eine dokumentarische Collage über Leben und Tod des spanischen Anarchisten Buenaventura Durruti, ein faszinierendes Spiel mit der Vielgestalt historischer Wahrheit.

Javier Cercas

Hans Magnus Enzensberger war einer der bedeutendsten europäischen Intellektuellen der letzten Jahrhunderthälfte. Wenn ich mich recht erinnere, entdeckte ich ihn Mitte der Achtzigerjahre mit einer Serie von Reportagen in der Zeitung „El País“, die in gewisser Weise meinen Blick auf mein Land veränderten oder mich zumindest veranlassten, ihn zu revidieren. Das ist es, was ein wahrer Intellektueller tut, und das ist es, was Enzensberger sein ganzes Leben hindurch tat, ob er über den Anarchisten Buenaventura Durruti schrieb oder über Al Capone, ob er die „Helden des Rückzugs“ erfand oder über die Wurzeln des islamischen Terrorismus nachdachte, ob er in Prosa schrieb oder in Versen, ob man seine Meinung nun teilte oder nicht (im letzten Fall ganz vielleicht besonders): Er erlaubte uns, die Wirklichkeit mit anderen Augen zu sehen. Er zwang uns, unsere Vorstellungen und lang gehüteten Überzeugungen infrage zu stellen und aus dem gewohnten Gehäuse zu kommen. Enzensberger war unberechenbar: Er

nahm); manchmal schrieb er unter Pseudonym, um den „Markt“ nicht zu überfordern, wie er schmunzelnd bemerkte, dabei schrieb er doch fast jedes Jahr ein Buch. Natürlich hatte er die ganze Welt bereit: „Wie geht es Hans Magnus?“, wurde man am Nordpol gefragt, wenn man aus dem Flugzeug stieg; Sprachen lernte er durch Hörsagen; die Welt war immer gerade so dunkel, dass es sich lohnte, sie etwas heller zu machen; es lebte sich dann einfach besser. Aber um Himmels willen nicht zum Pädagogen werden! Wenn das drohte, war er wie sein Idol, der fliegende Robert, in den Wolken verschwunden. Überhaupt seine Liebe zu Märchen, Kinderreimen, Nonsens: keiner hat deren Sprengkraft so genau gesehen wie er – aber keiner hat sich auch so wenig verbissen damit auseinandergesetzt.

Wer so denkt wie Hans Magnus, braucht sich über Mangel an Feinden nicht zu beklagen: man nahm ihm übel, dass er so heiter war; dass ihm alles scheinbar leichtfiel; dass er sogar noch Bücher veröffentlichte über gescheiterte Projekte. War er ein Menschenfreund? Ich glaube eher, er war mit einer Reihe

auch schreibt, und es sei an seine treue Frau Katharina erinnert, die ihm bis zuletzt zur Seite gestanden hat; auch sie hat geschrieben. Die Einzige, für die das nicht gilt, scheint seine Tochter Tanquil in Norwegen zu sein. Ansonsten bleibt zu sagen, dass er mich ermuntert hat, „Die Kunst der Künste“ zu schreiben und für den Band „Blitzlichter“ die Auswahl aus den Tagebüchern von Jules und Edmond de Goncourt zu treffen und diese Texte aus dem Französischen zu übersetzen. So bin ich Hans Magnus Enzensberger unendlich dankbar, weil es ohne ihn weder meine Malerei noch manches Geschriebene gäbe.

Die Autorin, geboren 1942, ist Schriftstellerin und Malerin.

Aris Fioretos

1963 war ein Krisenjahr. Adenauer trat als Kanzler zurück, JFK erklärte, er sei ein Berliner, und im Kino lief der Kalte-Krieg-Thriller „Botschafter der Angst“. Es war auch das Jahr, in dem Adorno festhielt: „Alles, was wir von deutscher Literaturkritik, ja von Kritik schlechthin haben, ist Hans Magnus Enzensberger.“ Da hatte der Gelobte mit dem klaren Kopf und burschikosen Auftreten es geschafft, nicht nur ein Museum der modernen Poesie zu eröffnen, das für die Weltlyrik das sein wollte, was die Wolken für die Meteorologie sind – Omen und Vergänglichkeit zugleich. Sondern er hatte auch Wölfe verteidigt und über einen sanftmütigen Romantiker promoviert, Rundfunkwellen gemacht und die Essayistik auf Vordermann gebracht. Noch dazu hatte er, als zählte jeder seiner Tage 48 Stunden, in Norwegen gelebt. Als er im selben Jahr den Büchnerpreis erhielt, stand auch im Ausland fest: Der bundesrepublikanische Staat hatte His Majesty Enzensberger. In den bald sechzig Jahren seither gab es kaum jemanden, der so gewieft wie HME vorhersagen konnte, wohin es den deutschen Zeitgeist treibt, oder mit dem gleichen wohlwollenden Kichern den Klischees ein Bein stellte, die dem Dämon meistens folgen. Er war jener jungen, unruhigen Seele treu geblieben, die sich als Kollektivgewissen tarnte. „Ich desertiere gerne“, heißt es in einem Gedicht, das mir kostbar ist. „Strategie / oder liebe Gewohnheit“, wird gefragt und halb geantwortet: „Ich jedenfalls / ziehe es vor, mich zu entziehen, / wenn es sein muß, sogar mir selber“. Als Dichter schrieb HME mit heimtückischer Leichtigkeit. Seine Poesie zeigt, dass die Anfechtung ihr wahrer Aggregatzustand ist. Lange zog sie die kleinen Buchstaben vor. So blieb HMEs Stimme unbefangen, ebenso von Teilhabe wie von Fernweh geprägt. Dieser Sprechende wusste, dass in einer Welt, in der so vieles trügerisch ist, Wahrheiten weniger bedeuten als der Sinn für Evidenz. In den jüngsten Texten, die von ihm ins Ausland drangen, gab es sogar ein fröhliches, irgendwie entbundenes Wissen, das aus dem Staunen über die Welt keinen Hehl machte. Adorno hatte sicher recht: HMEs Gedichte stehen für eine „Kritik schlechthin“, aber im Namen der Poesie. Bei aller Fähigkeit, Illusionslosigkeit mit Schlitzohrigkeit zu verbinden, behalten sie den Sinn für Einzigartigkeit. Ihr Vorbild: die Wolken. Ihre Existenzform: das Schweben. Ihr Motto: Immerhin.

Der Autor, 1960 geboren, ist schwedischer Schriftsteller.

Dirk von Petersdorff

Wenn man unten geklingelt hatte, wartete er oben freundlich, meist heiter an der Tür. Leichten Schrittes ging es in die Wohnung, wo das Gespräch sogleich begann, er Fragen stellte und hören wollte, was man aus der Welt mitbrachte. Er mochte die Wirklichkeit, so wie die Maler des siebzehnten Jahrhunderts sie gemocht hatten, die rundherum an den Wänden hingen. Von sich selbst sprach er wenig, wenn man Persönliches wissen wollte, wechselte er das Thema, holte Fundstücke aus einem anderen Zimmer oder brachte ein Getränk. Das alles mit diesem leicht tänzelnden Schritt.

Als ich ihn kennenlernte, war er schon alt, aber den Jugendfotos verblüffend ähnlich. Er muss früh er selbst geworden sein, wahrscheinlich mit sechzehn, am Kriegsende, als sich die grauen, lastenden Farbbeckung auflösten, als die Wirklichkeit Farbe bekam und er aufbrechen konnte, räumlich und geistig. Wenn manche meinen, er habe keine Prinzipien gehabt – doch, er hatte ein ganz starkes: Freiheit. Geradezu physisch war seine Abneigung gegen Zwänge und Einengungen. Da konnte er auf dem Absatz kehrtmachen, sehr ungehalten werden. Die Selbstgewissenheit des Denkens konnte er mit einer Handbewegung beiseitewischen.

Der große Analytiker, der federnd-genaue Dichter, er war auch einer, der helfen wollte und konnte. Nacherleben lässt sich das in seinem Briefwechsel mit Ingeborg Bachmann. Da ist es Magnus, der sich um die psychisch labile Dichterinfreundin sorgt, der nachfragt, die Rolle des Aufbauenden übernimmt. Das konnte er wohl, weil er wusste, wie viel Glück er mit seinen Anlagen und seiner Konstitution gehabt hat.

Der Autor, geboren 1966, ist Lyriker und Literaturwissenschaftler.

Fortsetzung auf Seite 13

HME

Die literarische Welt reagiert auf den Tod von Hans Magnus Enzensberger

Reine Freude für mich, Durruti in meinem letzten Roman noch einmal auftreten zu lassen – als Hommage und Vererbung vor HME und diesem Werk aus Klugheit und Eleganz.

Der Autor, geboren 1963, ist Schriftsteller.

Karl Schlögel

Lieber Magnus, verehrter Meister – Briefe mit dieser Anrede wird es nun nicht mehr geben. Es bleiben unendliche Dankbarkeit für „Lies keine oden, mein sohn, lies die fahrpläne: sie sind genauer“, für die Sprache, die für uns den Schutt wegräumt, den Nazideutschland hinterlassen hatte. Sein „Museum der modernen Poesie“ führte hinaus in die weite Welt. Ich kann mir die Wiedergeburt des Essays in Deutschland nach dem Krieg nicht ohne ihn vorstellen. Er, der Berühmte, hat sich aus seiner Berühmtheit nie etwas gemacht, unpräzise, ohne Allüren, die Zivilität in Person. Er meinte es ernst mit Freundschaften, einmal schleppte er eine kiloschwere Geschichte der sowjetischen Architekturavangarde durch ganz Berlin zu uns nach Kreuzberg. Der Vielgereiste, der überall schon unterwegs gewesen war, fragte einen, wenn man Zwischenstation bei ihm machte, immer gleich aus nach dem letzten Stand der Dinge – was gab es Neues in Budapest, was ist los in Moskau, stimmen die alten Adressen noch? Aber der Weltläufige par excellence, der Wiederentdecker Alexander von Humboldts war für mich immer auch der Sesshafte mit starken Erinnerungen an die Familie und Jugend im abgelegenen Allgäu. Vielleicht war er der Zeit und den Moden immer schon voraus, weil er aus dieser Distanz auf die Welt blickte. Was konnte man nicht alles von ihm lernen, auch von seiner unerhörten Arbeitsdisziplin, ohne die all seine vielfältigen Unternehmungen nicht möglich gewesen wären. Man merkte ihm, der immer für seine Leichtigkeit gerühmt wurde, in der Schwerarbeiter nicht an. Was verdanken wir ihm nicht alles an Entdeckungen, Neueröffnungen, Reisen hinauf auf die Höhe der Gegenwart. Adieu – das war, wenn ich mich recht erinnere, immer sein Abschiedsgruß, wenn man die Wohnung am Englischen Garten verließ. Adieu Magnus, großer Meister, treuer Freund!

Der Autor, geboren 1948, ist Historiker.

Monika Rinck

Ohne das von HME herausgegebene „Museum der Modernen Poesie“ in der Stadtbücherei Zweibrücken und das für mich noch wichtigere „Wasserzeichen der Poesie“ mit seiner dichterischen Darstellung poetischer Ausdrucksmittel wäre ich mit ziemlicher Sicherheit heute keine Dichterin.

Die Autorin, geboren 1969, ist Lyrikerin und Übersetzerin.

schrrieb mit ungewöhnlichem Scharfsinn, mit seltener Frische und Unabhängigkeit, sodass er immer dort auftauchte, wo man ihn am wenigsten erwartete. Ich glaube, er liebte Spanien, in jedem Fall kannte er es gut. Mir – vielleicht auch anderen spanischen Schriftstellern – erteilte er einige fundamentale Lehren (und lehrte mich außerdem, dass ein guter Meister manchmal willkürlich ist und seine Schüler ärgert). Persönlich habe ich ihn nicht kennengelernt, sodass ich ihm nie danken konnte. Jetzt bedaure ich das.

Aus dem Spanischen von Paul Ingendaay.

Der Autor, geboren 1962, ist spanischer Schriftsteller.

Michael Krüger

Er war der schnellste Denker, der mir begegnet ist. Während unsereiner noch herumdruckte, erwog und bedachte und diesen oder jenen Umweg prüfte, hatte er schon eine Antwort parat. Er wusste genau, was interessant war, und er wusste auch, wann man provozieren sollte, um eine festgefahrene Situation zu befreien. Das Leben ist immer zu kurz für zu lange Erörterungen kleiner Probleme. Er hasste Wiederholungen, präzise Selbstdarstellungen, Schwurbelien. „Verstehe ich nicht“ oder: „Das versteht doch kein Mensch“, sagte er gerne. Einmal hat er geglaubt, es ließe sich eine nachgeholt Revolution vom Zaun brechen. Als es nicht ging, ließ er das Projekt sausen. Bloß nicht einer Sache hinterhertrauern, denn jede Niederlage hat auch ihr Gutes: Er hatte alle bedeutenden Schriften des 19. Jahrhunderts studiert, von Forster zu Herzen, von Bakunin zu Kropotkin, von Marx bis zu Engels; aber auch in der Geschichte der Naturwissenschaften lief er herum wie in einem Erlebnispark: er war immer gebildeter als die Genossen in seiner Nähe, und er war generös: Er übersetzte auf eigene Rechnung unbekannte Dichter oder kümmerte sich um das Werk und den Nachlass von Nelly Sachs. Eines seiner Lieblingsprojekte war eine deutsche Ausgabe der „New York Review of Books“, für die wir uns auch dann noch ins Zeug legen mussten, als er schon mit der nächsten Zeitschrift beschäftigt war: „Transatlantik“.

Hans Magnus liebte die stilistische Eleganz und die Breite der Interessen Diderots, dessen Enzyklopädie war ihm eines seiner Vorbilder. Er war ja selbst ein Enzyklopädist: Kein Schriftsteller außer ihm konnte so kindlich begeistert über mathematische Spiele reden; keiner war in der Lage, einen Poesieautomaten zu konstruieren, der dann auch tatsächlich funktionierte. Ich kannte keinen, der sich so ausgiebig über Dinge wundern und freuen konnte; die Spannweite seiner Essays war so groß, dass viele weniger begabte Autoren sich gut davon ernähren konnten (was er mit einem meckernden Lachen zur Kenntnis